Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau.** Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **G. Mix in Guben** (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 11. **Leipzig, 10. März 1916.** **15. Jahrgang.**

Zur Beachtung

Die fortgesetzt steigenden Preise der Druckpapiere, die schon eine kaum erschwingliche Höhe erreicht haben, zwingen uns von jetzt an bis auf weiteres den grünen Umschlag der Wartbura wegfallen zu lassen. Die Notwendigkeit, den Papierverbrauch während des Krieges auf das äußerste Maß zu beschränken, wird durch die infolge Arbeitermangels wie Mangel an Rohstoffen verminderte Papiererzeugung begründet. Wir haben die Pflicht, mit unseren Vorraten haushälterisch umzugehen, wie nicht minder die Währung der Deutschen Mark zu schützen, indem wir unsere Bezüge aus den unseitigen Ländern einschränken, wo immer das möglich ist.

Verlag der Wartburg

Den gefallenen Helden

Wir grüßen euch, die ihr gefallen seid,
ihr, unsre Helden in dem Völkerstreit!
Für das, was ihr die Seelen habt gelehrt:
Für deutsche Größe zogt ihr euer Schwert!
Für deutsche Größe flammte euer Mut,
verströmtet ihr das edle, warme Blut!
Ihr kämpftet in den Tod, auf daß wir leben
und freien Hauptes sehnend weiterstreben!
O, eurer Saaten heil'gen Erntesegen,
wir wollen ihn mit unserm Herzblut hegen!
Fort wandeln wir auf eurer Heldenspur!
Verklärte Brüder, höret unsern Schwur! —
Und ob ihr starbt in hehrer Kämpferpflicht,
in unsern Brüderseelen sterbt ihr nicht!
Und eure Namen werden leuchtend stehn,
durch unser Leben wie die Sterne gehn!
O schlafet still in eurem Heldenruhm:
Das Vaterland bleibt unser Heiligtum!
Nicht einer ist, der einst vergebens fiel:
Das deutsche Volk kämpft herrlich an sein Ziel!
Auf eure Gräber strahlt nach Sturm und Krieg,
der Sieg, des deutschen Schwertes Weltensieg.

Reinhold Braun

Die Würfel rollen

Dumpf tönt herüber aus dem Westen der Donner der Kanonen vor Verdun. Wie fernes Gewittergrollen dringt es Tag und Nacht unaufhörlich über Berg und Tal weit herein ins deutsche Land. Ergriffen stehen die Menschen auf den Höhen und auf den Plätzen und lauschen dem furchtbaren Getön. Ein jeder weiß, dort drüben an der Maas wird eine Entscheidung gesucht. Während wir im friedlichen deutschen Land aufstehen und zur Ruhe gehen, während wir arbeiten und essen, rollen dort die Würfel. Länger als es eine ungeduldige oder empfindsame Seele ertragen kann,. dauert das Würfelspiel. Wir erleben wieder die Spannung der ersten Tage des Krieges. Wir wissen von einem gigantischen Ringen zwischen den erbittertsten und mächtigsten Gegnern in diesem Weltkrieg. Wir wissen, daß sich schon einmal dort an der Maas vor über tausend Jahren Deutschlands Geschick entschied, als der Nachkomme des großen Karl sein Reich teilte und das westliche Reich von dem östlichen trennte, von wannen Feindschaft gesetzt war zwischen beiden bis auf den heutigen Tag. Wir lesen von den gewaltigen Massen von Kriegswerkzeugen und von den ungeheuren Heeren auf beiden Seiten. Die Zeitung malt uns ein Panorama von einer Schlacht, wie es die Weltgeschichte auch in diesem Krieg nicht gesehen hat. Alles deutet darauf hin, daß jetzt der Einsatz aller Kräfte um den Gewinn von Sieg und Zukunft geschieht. Die Würfel rollen. Uns überkommt mitten in aller Spannung und Qual der Tage doch mitunter leise ein Gefühl von der großen gewaltigen Zeit, die über uns dahinrauscht. Es wird gewürfelt auf dem blutigen Feld um den Bestand zweier Reiche oder mehr; alles, was uns teuer ist, unser Deutsches Reich, uns heilig ganz anders, als einst das Römische Reich deutscher Nation heilig war, das steht auf dem Spiel. Morgen, in vier Tagen, in zwei Wochen, kann eine große Entscheidung fallen: Hier Gewinn und dort Verlust! Und wir sitzen hier und stehen auf und legen uns hin zu unruhigem Schlummer, und wir können gar nichts tun als warten von einer Zeitung bis zur andern. Die Leute drängen sich um die Schaufenster mit den inhaltreichen Blättern; Herren und einfache Frauen aus dem Volk stehen still da und lesen Wort für Wort, und manchmal läßt ein aufmerksamer Herr ein kleines Frauchen oder ein wißbegieriges Kind durch den Haufen der Großen hindurchschlüpfen bis dicht an das Fenster, daß es auch lesen kann. Jedes Gespräch dreht sich um Verdun; oft merken wir, daß wir eine Stunde lang gar nicht an das gedacht haben, was uns sonst an Sorge und Hoffnung, an Glück und Kummer

Kgl. Bibliothek 11 III. 16

IV a

erfüllt. Oft legt es sich wie das Gefühl der Ahnung auf die Brust, daß bald wieder die Glocken läuten und die Fahnen wehen, dann aber wieder — — Und in dieser Qual findet manche Seele den rechten Ausweg. Dann sieht sie nicht mehr eherne unerbittliche Würfel rollen über das blutige Feld, von blindem Zufall oder von der Ur-Notwendigkeit der Dinge geworfen und gelenkt, sondern dann ahnt sie, daß über dem Weltendrama an der Maas ein gewaltiger Wille waltet, der den Ereignissen die Bahn vorschreibt, die nach der tiefsten Notwendigkeit der Dinge seinem Plane gemäß sind. Dann sehen wir, wenn auch nur durch Wolken, den alten Jehova Zebaoth, den Gott der Schlachten, den Verbündeten von Leuthen und der Katzbach, dem Arndt und Schenkendorf vor hundert Jahren ihre Psalmen sangen. Uns empfängt es wie der Eindruck einer hilfreichen und allmächtigen Gewalt, und was sich in unsern Herzen regt von Sorgen und Hoffnungen, das wird zu einem Gebet:

Herr hilf, Herr, laß wohl gelingen!

Wir gedenken der Truppen, die in diesen Tagen schon Uebermenschliches geleistet haben, und daß Uebermenschliches eben auf die Dauer über menschliches Maß hinausgeht; wir gedenken der Heerführer, die auch nur Menschen sind, die sich einmal irren oder getäuscht werden können. Wir gedenken des Wetters und der Rolle, die es auch im heutigen Kriege spielt; wir gedenken der Macht des Zufalles, der wirklich aus den tiefsten Gründen aufsteigt, aber einen ganzen Strom von Ereignissen im Gefolge hat. Wir gedenken all dessen, wovon der Ausgang dieses Kampfes abhängig ist und worauf wir doch gar keinen Einfluß haben, und dann wird unser Wünschen und heißes Verlangen, das Einzige, was wir dazu tun können, zu einem stillen Seufzer an den Lenker der Schlachten:

Herr, hilf, Herr, laß wohl gelingen!

Aber wir brauchen nicht zu verzagen. Unsere Feinde reden sich Vertrauen ein auf grund ihrer Wünsche; denn sie wissen, daß Vertrauen auf die Erfüllung von Wünschen die Kraft zu ihrer Erfüllung stärken kann. Vertrauen sie oder scheinen sie zu vertrauen, einfach weil sie vertrauen wollen, so vertrauen wir, weil wir vertrauen dürfen. Haben jene nur die luftigen Gebilde der Wünsche zur Unterlage, so wir den festen Grund von Tatsachen. Haben unsere Heere nicht schon Aehnliches geleistet? Wissen unsere Soldaten nicht, was auf dem Spiel steht? Hatten unsere Heerführer nicht Zeit, auch das Schwerste und Schlimmste in Rechnung zu ziehen? — So folgen wir dem furchtbaren Ringen, das die Entscheidung bringen kann, mit klopfendem Herzen und im Gefühl, daß wir nichts dazu tun können; aber wir schauen getrost zum Himmel auf, wo wir immer noch den Gott sehen, der in aller Welt und in allem Geschehen waltet, und sagen still und ernst zu ihm hin:

Herr, hilf, Herr, laß wohlgelingen!

Niebergall

Der Krieg als Erzieher zum konfessionellen Frieden

An der deutschen Westfront trägt irgendwo ein Unterstand den Namen „Mariä Einsiedel." Ueber seiner Tür steht das Verslein geschrieben:

Maria, in deine schützende Hand
Befehlen wir diesen Unterstand.
Wollst auch uns Luthrischen hilfreich sein —
Im Kriege gibts ja keine Partein.

Das Verslein ist in einer launigen Stunde geboren und schaut halb ernst, halb scherzhaft in die Welt. Mit einem Lächeln der Ueberlegenheit erinnert es Maria an das bekannte Wort unsres Kaisers und spricht die Erwartung aus, daß Maria den Burgfrieden wahren und ihre Gnade beiden, den Katholiken und den Lutherischen, zuwenden werde. In Wirklichkeit braucht und begehrt ja kein Protestant die Hilfe Marias; aber den katholischen Kameraden zu Liebe stellt er seine Hütte gern in ihren Schutz, überdies hat „Mariä Einsiedel" einen traulichen, heimischen Klang.

Es gibt umgekehrt auch Unterstände, die das protestantische Kampflied als Inschrift tragen: „Ein feste Burg ist unser Gott." Und die katholischen Soldaten stoßen sich nicht an seiner lutherischen Herkunft. Hat es doch im Anfang des Krieges für große Teile unsres Heeres, ohne Unterschied der Konfession, förmlich das Marschlied und den Kampfgesang gebildet. Im Heer steht alles zusammen ohne Unterschied der kirchlichen Zugehörigkeit; im Krieg herrscht, wonach wir uns im Frieden umsonst gesehnt hatten, konfessioneller Friede. Und zwar herrscht er im Feld und in der Heimat. Dessen freuen wir uns als deutsche Männer und als protestantische Christen. Als Deutsche; denn wir kennen das Unheil, das der kirchliche Zwiespalt unserm Vaterland seit vierhundert Jahren gebracht hat. Und als Christen; denn zuletzt huldigen doch beide, Evangelische und Katholiken, dem Einen Herrn und Meister, Jesus Christus. Als Deutsche und als Christen wissen wir Evangelischen uns an dem Zank und Streit unschuldig, der bis zum Ausbruch des Krieges die zwei großen deutschen Konfessionen gegen einander mobil gemacht und mobil erhalten hatte. Wir danken es der katholischen Kirche, den deutschen Katholiken, daß sie uns jetzt, im Krieg, nicht daran hindern, mit ihnen sanftmütig und freundlich zu leben. Gleichviel, wie die Entwicklung nach dem Krieg verlaufen möge: wir freuen uns auf jeden Fall dessen, was jetzt, in der Gegenwart, erreicht ist, und rühmen den Krieg als Erzieher zum konfessionellen Frieden.

I.

1. Es bedarf keines Wortes darüber, daß sich Deutschland jetzt, während des Krieges, den Luxus des konfessionellen Unfriedens nicht leisten kann. Aber auch nach dem Krieg wird die Aufbietung aller Kräfte dazu nötig sein, daß wir uns als Volk behaupten und weiterhin durchsetzen, daß wir die Last, die uns der Krieg auferlegt hat, wieder abtragen, die Wunden, die er uns versetzt, wieder heilen. Zudem sind, soweit wir sehen, auf Jahrzehnte hinaus auch die geistigen, geistlichen und kirchlichen Drähte zwischen uns und den Ländern unsrer Feinde abgerissen. Der Krieg hat sowohl die internationale protestantische Gemeinbürgschaft als auch die Internationalität des Katholizismus aufs schwerste erschüttert. Nur die Pflege der christlichen Güter, die auf dem gemeinsamen deutschen Boden wachsen, kann diesen Verlust halbwegs für uns ausgleichen.

Um die protestantischen Kirchen der Völkerwelt hatte sich allerdings niemals ein gemeinsames äußeres Band geschlungen; aber im Innern war sich alles, was prote-

stantisch heißt, seiner Zusammengehörigkeit durchaus bewußt gewesen. Die theologische Wissenschaft hatte sich über die Landesgrenzen hinweg befruchtet; die ganze Art, das religiöse, ja allgemein das geistige Leben zu fassen und zu befruchten, war evangelisch, protestantisch. Und äußere Beziehungen hatten sich doch je länger, desto stärker angebahnt. Zwar, die Besuche der deutschen Kirchenmänner in England und der englischen in Deutschland waren gekünstelt. Aber die internationalen Tagungen der christlichen Vereine junger Männer waren innerlich echt und gesund. Die Weltmissionskonferenz, die vor einigen Jahren in Edinburg getagt hat, war ein lautes und stolzes Bekenntnis zu der einen, großen, evangelischen Kirche. Die Weltkongresse für freies Christentum haben 1910 viele Hunderte von Engländern, Amerikanern und Franzosen nach Berlin, im Jahre 1913 eine Anzahl deutscher Theologen nach Paris geführt; und wir haben uns von Herzen des großen Verständnisses, der ernsthaften Eintracht gefreut. Solche Tagungen werden auf lange Jahre hinaus nicht wiederkehren. Der 31. Oktober 1917 war dazu bestimmt, Vertreter des gesamten Protestantismus aus aller Welt nach Deutschland zu führen; am vierhundertsten Jahrestag der Reformation sollte und wollte die protestantische Welt gemeinsam bezeugen, was sie Luther verdankt. Die Feier ist abgesagt; das protestantische Deutschland wird das Reformationsjubiläum allein, die protestantischen Kirchen Englands und Frankreichs werden es vielleicht überhaupt nicht festlich begehen.

Hat sich doch in England allen Ernstes die Forderung an die Staatskirche und die übrigen evangelischen Kirchen und Gemeinschaften hinangewagt, sie sollten die Zugehörigkeit zum Protestantismus forthin ablehnen, weil dieser — aus Deutschland stamme. Man hat Untersuchungen darüber angestellt, ob man den Choral „Nun danket alle Gott" und andere, aus Deutschland übernommene, Choräle noch singen dürfe. Im deutschen Heer, im ganzen deutschen Volk seien antichristliche Strömungen zur Herrschaft gekommen; die Religion der rohen Gewalt habe die Religion Jesu verdrängt; ja, der anglikanische Bischof von London hat die Entdeckung gemacht und auf seiner Kanzel vertreten, wir Deutschen seien von Christus abgefallen und zu Wotan, unsrer alten Stammesgottheit zurückgekehrt. Doch, darüber lächeln wir. Aber das Lachen vergeht uns, wenn die Engländer Deutschland als die satanische Macht der Finsternis, den Kaiser als von Dämonen besessen, ja als den Antichrist hinstellen, den man mit Gebet und Flehen bis aufs Blut bekämpfen müsse. Vorigen Herbst hat ein englischer Soldat, bevor er an die Front geschickt wurde, einer kirchlichen Wochenschrift seine innere Not geklagt: er könnte im Feld einem gläubigen Christenmenschen gegenüber gestellt und gezwungen werden, ihn zu töten. Die Schriftleitung hat ihn getröstet: „Der Fall, den Sie annehmen, daß sich zwei Christen in tödlichem Kampf begegnen könnten, wird in diesem Krieg nicht praktisch. Denken Sie an die Greuel in Belgien, an die gifthauchgeschwängerten Schlachtfelder Frankreichs, an die Nordseefischer, an die Lusitania! Das ist kein Krieg, das ist kein Mord, kein Raubzug, das ist offenes Teufelswerk, und kein Christ wird seine Hand dazu reichen können. Wenn ein Christ in der ganzen Horde des Kaisers wäre, würde er seine Waffen wegwerfen. Es sind da Teufel und keine Engel, eingekleidet in Fleisch, mit denen wir uns schlagen, und Gewissensquak darüber ist ärger als Dummheit, das ist Unglaube gegen Gott und seinen Christ." In solcher Verblendung gefallen sich nicht etwa nur einzelne Engländer; umgekehrt, dies Urteil der ungebildeten und gebildeten Protestanten Englands, zumal der englischen Kirchenzeitungen ist durchgängig und mit wenig Ausnahmen auf diesen wilden Ton gestimmt, die englischen Prediger sind gerade die leidenschaftlichsten Rufer im Streit. Nehmen wir die Mißachtung und Bloßstellung des Christentums, das doch die heidnische Welt erobern soll, durch den Kolonialkrieg hinzu, den England ins Werk gesetzt hat, die Ausweisung und Mißhandlung sogar unsrer Missionare, die Forderung, der sich drüben selbst Missionare angeschlossen haben, das ganze deutsche Missionswerk zu zerstören: dann können, dann wollen wir nichts von einer Verständigung mit dem kirchlichen England wissen. Es müßte denn zuvor Buße tun; aber wir fürchten, daß es die Fähigkeit zur Buße verloren hat. Uns tut die Zerstörung dieser Gemeinschaft bitter leid; denn wir wissen genau, was die protestantische Welt, auch, was das evangelische Deutschland dem englischen Protestantismus verdankt. Aber die Brücken sind abgebrochen; und sie sollen es auch, was uns anlangt, für ein Menschenalter bleiben!

Der schwache französische Protestantismus hat an dem Elend, das der Krieg über Frankreich gebracht hat, und an den besonderen Nöten, an denen er von länger her leidet, wahrlich schwer zu tragen; trotzdem schürt er auch als Protestantismus, im Namen Gottes, das Feuer gegen uns Deutsche, auch gegen uns deutsche Protestanten. Ein protestantischer Propaganda-Ausschuß bearbeitet die neutralen Völker, soweit sie protestantisch sind. Auf der reformierten Synode wurde im Juli vorigen Jahres beantragt, das Reformationsfest künftighin nicht mehr am 1. November, sondern an einem Tag zu feiern, der mit Luther nichts zu tun hat. Der Antrag wurde nicht etwa abgelehnt, sondern nur vertagt, und zwar unter einem Ausfall gegen uns Deutsche, die „das Erbe der Reformation vergeuden." Und im Dezember war die lutherische Synode von Paris leichtfertig genug, englische Zeitungsartikel ungeprüft zu übernehmen und auf Grund dieser Artikel gegen die ungeheuerlichen Lehren, gegen die Verleugnung des ganzen Christentums durch deutsche Theologen entrüstet zu protestieren. Es gibt nachgerade keinen Blödsinn, keine Blasphemie mehr, die man uns Deutschen, auch uns deutschen Theologen und Predigern nicht ohne weiteres zutraut und zuschiebt!

Die italienischen Protestanten, die Waldenser, deren Kirchenwesen seit Jahrzehnten durch deutsches, mehr noch freilich durch englisches Geld gespeist wird, haben die Art unsrer Kriegsführung für unvereinbar mit jedem christlichen Empfinden und jede Verständigung mit uns deutschen Protestanten für ausgeschlossen erklärt. „Nach dem Frieden," so ruft uns ihr führendes Blatt zu, „werdet Ihr so nach und nach das soziale, moralische und religiöse Unheil ermessen können, für das sich die Ehrbaren und Aufrichtigen unter Euch geopfert haben, und dann werdet Ihr uns wieder Brüder heißen und werdet begreifen, daß die äußeren Feinde nichts waren gegen den eigentlichen Feind, den Ihr unter Euch selbst habt." So geschrieben, nachdem Italien seinen Verbündeten die Treue gebrochen hatte! Die Herren täuschen sich, wenn sie nach dem Krieg abermals auf unsre Brüderschaft und — unsern Gustav Adolf-Verein rechnen!

Wie steht es um die Stimmung in den neutralen Ländern? Jeder Deutsche weiß, was er von Amerika zu halten hat. Immerhin erkennen wir dankbar an, daß einige amerikanische Theologen unser deutsches Recht rückhaltlos vertreten. Holland, Dänemark, Norwegen schweigen; nur Schweden steht im Herzen zu uns. In der Schweiz sind die kirchlichen, überwiegend protestantischen Kreise der französischen Kantone scharf gegen uns Deutsche gerichtet. In den deutschen Kantonen ist die Stimmung geteilt. Ein Mann wie der Züricher Münsterpfarrer Professor D. Bolliger hat sich kürzlich groß und frei für Deutschland erklärt; andere führende Prediger, die doch wahrlich Deutschland kennen müssen und tatsächlich kennen, bleiben mit Liebknechtischer Verständnislosigkeit blind gegen die weltgeschichtlichen Fragen, die in diesem Krieg zum Austrag kommen, und lehnen nun seit 18 Monaten Deutschlands Standpunkt leidenschaftlich ab.

Natürlich haben wir von vornherein nicht erwartet, daß die evangelisch-kirchlichen Kreise des feindlichen und des neutralen Auslandes unsre Partei ergreifen würden. Die nationale Erregung greift immer auch auf die Kirchen über. Es war und ist das Recht und die Pflicht auch der frommen, christlich gesinnten Kreise Englands und Frankreichs, für ihr Land und gegen uns zu kämpfen. Aber daß sie nicht weiter geprüft, daß sie die Leidenschaften nicht gedämpft, daß sie nicht von ferne versucht haben, dem deutschen Standpunkt irgendwie gerecht zu werden, daß sie glauben und verbreiten, was nur immer an Torheit, Verleumdung und Lüge gegen uns Deutsche, auch gegen den deutschen Protestantismus erfunden wird, ja es selbst erfinden, daß gerade die Prediger des Evangeliums dazu beitragen, die Verbitterung der Gemüter ins Maßlose zu steigern: das ist es, was uns im Innersten empört und was uns auch in Zukunft von den Protestanten der feindlichen Länder scheiden wird. Diese Scheidung wird zwar den deutschen Protestantismus in seiner Eigenart bestärken, aber die protestantische Gesamtkirche wird den Schaden davon tragen, und, wie immer der Krieg enden mag, die geistige Kraft des Protestantismus wird geschwächt und zersplittert aus ihm hervorgehen.

2. Zwischen uns deutsche Protestanten und unsre Volksgenossen katholischen Glaubens hat das feindliche Ausland von vorn herein einen Keil zu treiben gesucht, indem es den Krieg als Konfessionskrieg hingestellt hat: der deutsche Protestantismus habe den Krieg ausgedacht, um die katholischen Völker zu vernichten. Welch ein Unsinn! Zählen doch Deutschland und Oesterreich-Ungarn zusammen 44,5 Millionen Protestanten und 63 Millionen Katholiken; und unsre Feinde hatten, bis sich Italien ihrem Bund angeschlossen, 45,75 Millionen Protestanten und 62 Millionen Katholiken gezählt. Die Kräfte sind konfessionell betrachtet, in beiden Lagern gleich verteilt, und in jedem der beiden wiegt die Zahl der Katholiken schwerer als die der Protestanten! Dazu kommen noch 110 Millionen Russisch-Orthodoxe, und in beiden Lagern viele Millionen von Muhammedanern. Man hat denn auch drüben schließlich eingesehen, daß sich in diesem Krieg mit dem konfessionellen Kalb nicht pflügen läßt. Darauf ist man einen Schritt weiter gegangen und hat erklärt, daß es Deutschland auf die Zerstörung aller Religion, auf die Vernichtung des Reiches Gottes abgesehen habe, und daß der Haß gegen Christus einer der vornehmsten Gründe sei, die Deutschland zur Eröffnung des Krieges bestimmt haben und bei der Art seiner Kriegsführung noch bestimmen. Von diesem „Delirium germanicum" sei aber die ganze deutsche Nation, auch ihr katholischer Teil befallen. „Der deutsche Katholizismus marschiert gleichen Schrittes mit dem deutschen Imperialismus."

Es war der Propaganda-Ausschuß der französischen Katholiken, der sich, geschützt und gestützt von dem Pariser Erzbischof, am schärfsten gerade auch gegen die Katholiken Deutschlands gewendet hat; so scharf, daß die Erzbischöfe von Köln und München in Rom Beschwerde erhoben: mit dem Erfolg, daß der Papst ihnen Recht gab und über die französische Schmähschrift „La guerre allemande et le catholicisme" seine Mißbilligung aussprach.

Nun ist ja die Frage überaus verwickelt, welchen Einfluß der Krieg auf die künftige Stellung der katholischen Kirche in den kriegführenden Ländern und auf die künftige Weltstellung des Papsttums ausüben wird. Zuletzt wird die Internationalität des Katholizismus die Krisis bewältigen, und der römischen Zentralgewalt wird es gelingen, die Teile der katholischen Welt, die jetzt um der nationalen Gegensätze willen auseinanderstreben, wieder in Fühlung zu bringen: früher, als die deutschen und englischen Protestanten ihre Hände von neuem suchen werden. Aber so lange das Geschlecht lebt, das sich durch den jetzigen Krieg hindurchgelitten hat, wird der Bann des Auslandes auch die deutschen Katholiken treffen: „es gibt keine Wesensgemeinschaft mehr zwischen der germanischen Rasse und den übrigen Menschen." Der deutsche Katholizismus hat davon keine Schwächung zu befürchten. Wenn die Wallfahrten nach Lourdes, die Reisen zu den eucharistischen und ähnlichen Kongressen, die Uebernahme französisch-katholischer Kulturformen und französisch-katholischer Erziehungsgrundsätze, die Unterstützung französischer Missionsanstalten und anderes dieser Art aufhören, so wird der deutsche Katholizismus darunter nur äußerlich verlieren; im Innern wird er geläutert, vertieft, gestärkt werden. Ja, wir wagen zu hoffen, daß der deutsche Katholik künftighin lieber mit dem deutschen Protestanten Gemeinschaft, auch religiöse Gemeinschaft pflegen wird als mit dem katholischen Franzosen und Italiener. Auf jeden Fall aber erwarten und fordern wir, daß die deutschen Protestanten und die deutschen Katholiken, von der übrigen Welt verachtet und verstoßen, die Gemeinschaft ihres Christentums und Deutschtums nicht mehr aus dem Auge verlieren und konfessionell gegenseitig Frieden halten: so, wie es jetzt während des Krieges tatsächlich geschieht.

(Schluß folgt) (Johs. Kübel)

Die sogenannte römische Frage

Der Prager Theologieprofessor Dr. Karl Hilgenreiner legt in seiner Schrift: „Die römische Frage nach dem Weltkrieg" eine Fülle von katholischen und auch protestantischen Stimmen vor, welche die Lösung der sogenannten römischen Frage fordern. Die jetzige internationale Stellung des Papstes, wird erklärt, sei unhaltbar, es müsse eine Neuregelung dieser Stellung durch die Großmächte erfolgen.

Wir möchten zunächst eine Frage aufwerfen. Eine

Sicherung des Papstes gegen Uebergriffe der Italiener, welche man gegenwärtig befürchtet, ist auf doppeltem Wege möglich: Entweder durch ausländische Besatzungstruppen, die zum Schutze des Papstes nach Rom gelegt würden oder durch Bürgschaften der Großmächte für die Unverletzlichkeit des Papstes. Eine dritte Lösung, wonach der Papst durch Schaffung eines ausreichend großen „Kirchenstaats“ mit Rom als Hauptstadt die von ihm verlangte Sicherheit erlangen solle, wird von Hilgenreiner selbst abgewiesen, indem er die Worte des römischen Kurienkardinals Dr. Heiner in Rom sich zu eigen macht: „Die Verhältnisse Italiens haben sich, man darf sagen, unter der neuen Regierung derart konsolidiert, daß heute eine Veränderung nur durch einen gewaltsamen Umsturz vor sich gehen könnte; das „einheitliche“ Italien besteht als eine vollzogene Tatsache, die nicht bloß allgemein anerkannt, sondern fast von dem ganzen römischen und italienischen Volke gewollt war und ist, so daß einfach die notwendigen Voraussetzungen der Möglichkeit einer weltlichen Herrschaft des Papstes ebenfalls vollständig geschwunden sind. Wenn heute dem Papste der Kirchenstaat zurückgegeben wäre, er müßte in der Tat die Uebernahme der Regierung desselben vorläufig aus Gründen der äußeren Unmöglichkeit ablehnen. Schon allein die politische Unmöglichkeit der selbständigen Regierung des Kirchenstaats würde deshalb gewiß ein genügender Grund zum Verzicht sein, zumal wenn ein solcher erfolgen würde gegen eine Garantie der Freiheit und Würde des Apostolischen Stuhles durch Wahrung der vollen Souveränität des Papstes seitens der italienischen oder einer andern Regierung.“

Hierzu bemerkt Hilgenreiner: „Ein Stimmungsbild zu dieser Schilderung Heiners! Bei den italienischen Parlamentswahlen 1909 war es den Bischöfen überlassen, den Katholiken ihrer Diözese (die Einwohner sind doch alle Katholiken?) aus wichtigen Gründen die Beteiligung zu erlauben; nur sollte keine „katholische Fraktion“ gebildet werden. So wurden denn über 20 (norditalienische) Abgeordnete auf Grund eines katholischen Programms gewählt. Einer derselben, Abgeordneter Camerini-Trivoglio, rühmte am 31. März 1909 die aufrichtige Liebe der Katholiken zu ihrem italienischen Vaterlande, das sie stark und geachtet sehen wollten. Auf die Zwischenrufe: „Auch mit Rom als Hauptstadt?“ erwiderte er: „Auch mit Rom als Hauptstadt!“ (Von Hilgenreiner selbst gesperrt). Staatslexikon 3. Auflage, III., 245.

Das also die Meinung der strengsten Klerikalen selbst! Heute fordern Protestanten die Wiederaufrichtung des Kirchenstaats und die berufensten Wächter Roms erklären sie für unmöglich!

Es blieben also nur die beiden andern oben genannten Möglichkeiten. Wir werfen ihnen gegenüber die Frage auf, welche praktische Bedeutung sie angesichts eines Weltkrieges, wie des gegenwärtigen, haben können? Die erstgenannte Möglichkeit: Beschützung des Papstes durch eine ausländische Besatzung, wie sie während des 19. Jahrhunderts von österreichischer und französischer Seite lange im Kirchenstaat aufgestellt war, konnte heutzutage, nachdem es nur noch eine gutkatholische Großmacht gibt, nur von Oesterreich-Ungarn zur Verfügung gestellt werden. Würden aber im gegenwärtigen Zeitpunkt k. k. Regimenter in Rom dem Papste irgend einen Schutz bieten? Wir meinen, daß die sofort nach Kriegsausbruch erfolgte Entwaffnung solcher Truppen dem Papste nur die ernstlichsten Unannehmlichkeiten bereiten würde. Nach Errichtung eines Königreichs Italien mit Rom als Hauptstadt könnte jede ausländische Schutztruppe den Papst nur zum Gegenstand nie abreißender Händel und Gehässigkeiten machen, denen selbst wir Protestanten ihn lieber entzogen sähen.

Bliebe also nur die Sicherstellung des Papstes durch internationale Abmachungen, welche seine Souveränität besser sichern sollen, als das gegenwärtig in Kraft stehende italienische „Garantiegesetz“ von 1871.

Freilich hat noch Papst Leo der 13. am 8. Oktober 1895 an Staatssekretär Rampolla geschrieben: „Vergebens hat man zu gewissen gesetzlichen Auskunftsmitteln gegriffen, um die Freiheit des Papstes zu sichern. Keinerlei rechtliche Vorkehrungen werden je seine wahre Unabhängigkeit verbürgen ohne territoriale Gewalt.“

Aber da die Klerikalen selbst, wie eingangs mitgeteilt, die mit einer Aufrichtung einer solchen territorialen Gewalt heute verbundenen Schwierigkeiten sehr genau durchschauen, würden als Lösung der römischen Frage zuletzt doch nur solche rechtliche Vorkehrungen in Betracht kommen. Wie aber sieht es mit dem Schutze, den solche jetzt neu angestrebten Vorkehrungen im Ernstfalle gewähren? Hören wir wieder Hilgenreiner selbst:

„Wohl wissen wir — der europäische Krieg beweist es auch den Optimisten — wie leicht unter Umständen auch internationale Abmachungen wiegen. Man erklärt das Völkerrecht nur als ein „Recht der Starken,“ die es erzwingen können; mit einer Handbewegung, einem Achselzucken schiebt man es beiseite, wenn nicht die ehernen Schlünde der Kanonen dahinter drohen. Wohlfeile Vorwände sind bald gefunden und erfunden. Das gilt übrigens auch vom Länderbesitz. Was vermöchte ein noch so ausgedehnter Kirchenstaat gegen wohlgerüstete, habgierige Nachbarn? Kein Papst wird je die Lage des kriegerischen Julius des 2. erneuern und mit den Nachbarn um die Wette rüsten und kämpfen wollen und können. Gilt Recht nichts, außer in Waffen, dann wäre es auch inmitten eines weitausgedehnten Kirchenstaates verloren; das hat die Geschichte des Temporale von 1848 bis 1870 deutlich bewiesen.“

Unsres Erachtens beruht die Sicherheit des Papsttums nicht auf irgend einer beim künftigen Frieden zu treffenden allstaatlichen Abmachung, sondern auf seiner tatsächlichen Autorität. Wenn dies auch keine unbestrittene ist, wie Hilgenreiner behauptet, so ist sie doch bedeutend genug, um das Oberhaupt der römischen Kirche vor Unbill und Vergewaltigung zu schützen. Nie war die Stellung des Papstes eine gesichertere, als seit 1870, wo er von dem „schweren Bleigewicht“ des Kirchenstaates (so nennt es der hyperklerikale Bischof Martin von Paderborn) erlöst ist. Und auch jetzt mitten im Weltkrieg hat er sich über eine ernstliche Verletzung seiner Rechte, über Beeinträchtigung seiner seelsorgerlichen Tätigkeit nicht beklagen können. Daß die bei ihm beglaubigten Gesandten der mit Italien im Krieg liegenden Staaten Rom verließen, war wohl kaum zu vermeiden. Wir wissen ja, wie es Deutschen und Oesterreichern in ganz Italien während dieses Krieges erging. Solche Unbequemlichkeiten sind im Kriege unausbleiblich. Während der napoleonischen Kriege ist dem Papste viel ärger mitgespielt worden. Was bedeutet das gegenüber den Zuständen, die wieder unser Papstfreund Hilgen-

reiner mit den Worten kennzeichnete: „Die Geschichte der Stadt Rom (unter den Päpsten), war eine Geschichte der Aufstände und Unruhen. Bevor noch die Revolution die gierigen Hände nach dem Erbgute Petri ausgestreckt, hatte die weltliche Souveränität der Päpste in und mit dem Kirchenstaat gar bittere Zeiten erlebt.“

Schärfer als es hier von klerikaler Seite geschieht, hätten die klerikalen Bemühungen von einem erneuten Kirchenstaat gar nicht zurückgewiesen werden können.

Dr. Ottmar Hegemann

Eine Fahrt an die Westfront

I.

Zug auf Zug rollt durch den Bahnhof Friedrichstraße, hin und her, hier und dort, wie ein mit selbstverständlicher Regelmäßigkeit sich abspielendes Uhrwerk, traumhaft beinahe für den, der aus harter Kriegswirklichkeit kommt. Als wäre es nie anders gewesen., als könnte es nie anders werden. Als wäre alles Frieden, tiefer, Gedeihen fördernder Frieden.

Aber wenn man dann weiterreist und sieht in einem Abteil einen bleichen Verwundeten oder fährt an nicht enden wollenden Lazarett- und Seuchenzügen vorüber, wenn man einer Mutter begegnet, in deren so lange noch jugendliches Antlitz dieses Jahr tiefe Furchen, harte Falten eingegraben, oder man sitzt einer Dame gegenüber, sie trägt kein schwarzes Gewand, wie zwei andere in demselben Abteil, sie ist licht gekleidet, eine rote Nelke glüht sogar auf ihrer Brust, sie liest, sie schreibt, meist aber blickt sie vor sich hin, und fließt die gewaltsam zurückgehaltene, doch sich bahnbrechende Träne die Wange herunter . . ja, dann fühlt man's: ein schweres Schicksal schreitet mit ehernem Fuß durch unser Vaterland, soweit die Eisenbahn uns trägt.

Im Kölner Dom. Es ist Sonntag und dämmernde Abendstille. Ein Priester spricht von der Kanzel die Gebete. Andächtig wiederholt sie die Gemeinde. Einige beten abseits für sich allein, die Orgel läßt feiernde Weisen ertönen. Wie viel inbrünstige Gebete, aus tiefster Seele kommend, mögen in diesem Jahre wohl hier zum Himmel gestiegen sein! Es ist einem, als wäre der ganze große Dom von ihnen erfüllt, als wären sie die Seele geworden, die in sein gewaltiges Säulenhaus Einzug gehalten, in ihm atmet, waltet, wirkt.

Der Zug nach Belgien ist überfüllt. Fünf Minuten später rollt bereits ein „Nachzug“ in die Halle. Alles geht wie am Schnürchen. Unter unseren Eisenbahnern gibt es Helden. „Nur für Militär“ steht an den meisten „Nur für Zivilpersonen“ an wenigen Wagen. Was haben Zivilpersonen jetzt auch auf diesen Reisen, in diesen Zügen zu suchen? Die meisten der Offiziere und Soldaten kehren vom Urlaub zurück. Aber auch Neueinberufene befinden sich unter ihnen. Sie sind verschieden im Aussehen wie in der Art. Eins aber ist ihnen allen gemeinsam: ein stiller Ernst. Viele Worte werden nicht getauscht, Lachen hört man nicht. Es geht mit unverkennbarer Würde zu. Hier schon lernt man verstehen, warum sich diese Männer draußen und bei ihresgleichen am wohlsten fühlen.

„Herbesthal!“ Die belgische Grenze ist erreicht. Aber was kümmert uns jetzt eine belgische Grenze, wo Belgien deutsch geworden, was jetzt Zoll und Zollgebühr? Mit nichten. Der Zoll wird gerade so erhoben, das Gepäck genau so untersucht, ja, nach Maßgabe der deutschen Ordnung und Gründlichkeit noch genauer wie in früheren Zeiten. Er fließt in die Verwaltungskasse des Landes. Ein gesunder und richtiger Gedanke.

Wie manches Mal hat man in früheren schönen Jahren bei seinen Erholungsreisen Grenzen überschritten, mit welcher Gleichgültigkeit und Lässigkeit, höchstens innerlich scheltend über die Schwierigkeiten, die einem mit dem Gepäck bereitet, über die Umständlichkeiten, die gemacht wurden.

Ich kann nicht leugnen, daß ich diesmal mit einem Gefühl der Ehrfurcht über die Grenze ging. Welche Kämpfe, welche Opfer hatte es gekostet, bis dies Land unser ward, welche ungerechten Verdächtigungen und Verleumdungen knüpfen die Feinde heute noch an unsere Besitzergreifung!

Auch die strenge und genaue Kontrolle, die hier in Herbesthal geübt wurde, das stundenlange Warten oder ganz langsame Sichfortschieben der Riesenschlange von Menschen, deren Gepäck und Paß auf das schärfste geprüft wurden, es stimmte nicht verdrießlich. Man sah die Notwendigkeit nicht nur ein, man freute sich der gewissenhaften Ordnung und Strenge, die geübt wurde. Zwecklos geschah es sicherlich nicht.

Nun geht es wieder vorwärts. Schnell durchfährt der Zug, bald durch lange Tunnel hindurch, bald über hohe Brücken das Vesdretal, das romantisch zwischen waldbedeckten Höhen liegt. Hochragende Schlösser, weite Felder, üppige Wiesen, kunstvolle Gartenanlagen, alles kommt und geht. Lüttich ist erreicht. Aber vom Kriege ist hier wenig zu sehen. Die gestürmten Forts liegen außerhalb des Ortes und sind von der Bahn aus nicht zu erblicken.

Immer fruchtbarer wird das Land. In schweren, fruchttrotzenden Stiegen liegt das goldene Getreide da, schon schneidet die Pflugschar durch die Stoppeln, die Obstbäume brechen beinahe unter der reichen Last, auch die in diesem Jahre bei uns seltenen Aepfel finden sich hier. Ueberhaupt fällt die großartige Gartenkultur auf, deren Ertrag so bedeutend ist, daß die Belgier in früheren Zeiten von ihrem Erlös ein gut Teil der für eine so starke Bevölkerung notwendigen Getreideeinfuhr gedeckt haben. In den Triften und Koppeln weidet das Vieh, ein Bild des Friedens und behaglichen Geborgenseins. Auch Pferde sieht man ab und zu. Die meisten aber sind vor die einfahrenden Wagen gespannt, der schwere Brabanter oder belgische Schlag, den man auch vor den zweispännigen Karren mit den hohen Rädern erblickt.

Der großartige Ertrag der Felder, der vorzügliche Stand der Saaten legen beredtes Zeugnis von dem Fleiß und der Umsicht ab, mit denen die deutsche Verwaltung sich der Kultur des eroberten Landes angenommen. Ueberall sieht man Soldaten, die hier im Schweiße ihres Antlitzes wie tüchtige Erntearbeiter daheim sammeln, stacken, aufladen, fahren. Alles mit einer Schnelligkeit und Tüchtigkeit, die auf den ersten Blick die fachmännische Uebung verraten. Man hat wohlweislich gerade Landwirte und Landarbeiter hierher beordert.

Ueberhaupt — das wird einem mit jeder Stunde länger klar, die man hier verlebt — nirgends und in keiner Betätigungsart begegnet man dem verhäng-

nisvollen Wunsche des Eroberers, das gewonnene Land nach Möglichkeit auszubeuten, es gar zu verheeren, wie es die Russen in frevler Weise in Ostpreußen getan. Ueberall nur die weitschauende Einsicht in das Nutzbringende einer sorgsamen Pflege und Kultur von Land und Boden. Davon zeugt die geradezu mustergültige Ordnung, die man hier findet, die peinliche Sauberkeit, mit der jedes Unkraut aus den Feldern entfernt ist, und das Eintreten für Pflichten und Rechte der geflohenen Bewohner.

Ueberall begleiten mich hier die Worte, die Christus nach dem Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen zu seinen Jüngern sagt: „Hebet Eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon reif zur Ernte. Und wer da schneidet, der empfängt Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich miteinander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn hier ist das Sprichwort wahr: „Diese säet, und der da schneidet."

Auch in jenem übertragenen und mystischen Sinne, in dem Jesus sie gemeint, finden diese Worte hier Anwendung. Die lieblichen Bilder werden jetzt abgelöst durch furchtbare. Löwen taucht auf, wir durchfahren es mit einem Auto. Ein Anblick, der ins Mark schneidet. Keine Häuser mehr, sondern Totengerippe, die gespenstisch in den regenschweren Himmel ragen. Wenn man sie sieht und die unbeschreiblichen Zerstörungen, deren Zeugen sie sind, dann erst kann man sich einen Begriff machen von dem Flammenmeer, das hier an dem verhängnisvollen 27. August gewütet. Ein Strafgericht sondergleichen für den feigen und niedrigen Ueberfall der belgischen Franktireurs. Und nun aus dem Trümmermeer sich erhebend: das wundervolle Denkmal gotischer Baukunst, das von Matthäus de Layens geschaffene Rathaus, das vollständig unversehrt geblieben.

Je mehr man sich dem Kriegsoperationsgebiete nähert, um so mehr tritt naturgemäß die fromme und friedliche Kultur hinter militärischen Erfordernissen und Maßnahmen zurück. Um so mehr erkennt man aber zugleich, wie dicht die ursprüngliche Bevölkerung Belgiens gesät ist. Die vier Stunden, die man auf einem langsameren Zuge von Brüssel bis Brügge braucht, fährt man eigentlich nur durch Ortschaften und Gehöfte. Längere ganz freie Strecken, wie sie auf Eisenbahnfahrten durch Deutschland gang und gäbe sind, findet man hier nicht. Alle drei bis vier Minuten hält der Zug, und es sind meistens größere Stationen in diesem landwirtschaftlich wie industriell gesegneten Lande.

* * *

Besondere Sorgfalt ist auf die Kriegslazarette in Belgien verwandt. Gleich der erste Abend führte mich in ein solches, in das Kriegslazarett 1 in Brügge. Früher ein belgisches Lehrerseminar, eine école normale, jetzt mit organisatorischem Geschick in ein allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes Krankenhaus umgewandelt, birgt es vier bis fünfhundert Kranke und Verwundete in großen lichten Sälen. Ein imposanter Bau, der 35 Jahre steht, von dem Erbauer des Hauptbahnhofes in Antwerpen im reinsten und bis in alle Kleinigkeiten durchgeführten gotischen Stil in Backstein ausgeführt. Ein Stab von 14 Aerzten unter Leitung des Marine-Oberstabsarztes Dr. Günther, steht diesem Kriegslazarett vor, 8 ausgebildete Schwestern wohnen in ihm, die Operations- und Verbandsräume sind in denkbar zweckmäßiger Weise eingerichtet.

Es war eine Freude, durch diese Räume wandern zu dürfen, überall die Empfindung zu haben, daß sich unsere tapferen Verwundeten hier häuslich und wohl fühlten. Die Sänger und Sängerinnen unserer Hofbühnen, die unter der Führung des Generalintendanten von Hülsen eine Kunstreise durch Belgien zur Erquickung und Erhebung unserer Truppen gemacht, haben hier ein Konzert gegeben. Auch dem Schreiber dieser Zeilen wird die Stunde in der Erinnerung bleiben, da er in der großen Turnhalle, die jetzt der Saal für die Leichtkranken ist, zu einer großen, empfänglichen Schar reden konnte.

Als wir dies Lazarett nach ernstem und anregendem Gespräch in dem mit viel Behagen eingerichteten Aerztekasino in später Abendstunde verließen, führte uns der leitende Arzt an der Hand durch die weiten Gänge, die stockdunkel waren. Denn die Vorsicht vor Fliegern, die erst vor einigen Tagen hier ihre Karte abgegeben, gebietet Ausschaltung von Licht. Tiefe Nacht lag auch über den Straßen des romantischen, an Danzig erinnernden Brügge, durch deren träumende Stille nur ab und zu der Schritt eines wachsamen Postens dröhnte.

(Schluß folgt) (Artur Brausewetter)

Der Krieg und die Kunst

Es ist von jeher die Aufgabe der Kunst gewesen, die am Geiste vorüberjagenden flüchtigen Bilder und Eindrücke festzuhalten und zu bleibenden Werten umzuwandeln. Wieviel mehr muß sie jetzt nach Formen suchen, welche die Wucht des Erlebens in dem gewaltigen Völkerringen dem menschlichen Geiste faßbar machen! Haben uns die Technik, die Industrie, der Einsatz aller Kräfte der Staaten und Völker, die Formen des Kampfes, die bescheidensten Hilfsdienste des Krieges, kurz alles und jedes, was mit dem im Zuge befindlichen weltgeschichtlichen Prozeß zusammenhängt, Ueberraschung auf Ueberraschung beschert, so brachten wahrlich die größte von allen die Menschen, unsere Feldgrauen, die im Verein mit ihren Verbündeten Haus und Herd verließen, um dem Rufe des Vaterlandes zu folgen und freudig Blut und Leben für dessen heilige Sache einzusetzen. Man glaubte, daß das hastige Jagen nach Geld und Gut, die überhandnehmende Genußsucht, die Verfeinerung der Lebensführung, die immer mehr Menschen in ihre Kreise ziehende Industrie mit ihrer aufreibenden Tätigkeit die durchschnittliche Leistungsfähigkeit stark herabgesetzt, die Nerven zermürbt und die Widerstandskraft gegen Mühsale und Entbehrungen vermindert hätten. Doch wie haben sich die Streiter des Volksheeres während dieses Krieges bewährt, eines Krieges, der alle Anforderungen, Anstrengungen und Schrecken, deren Berufssoldaten früherer Zeiten jemals Genüge leisten mußten, um ein Vielfaches übertraf! Ob in den Schneestürmen eines eisigen Karpathenwinters, ob in den Sumpf- und Sandwüsten Russisch-Polens, ob im verdorrenden Sonnenbrande des Karstes, hielten sie tage- und wochenlang in Schützengräben und Erdhöhlen den erdenklichsten Unbilden der Natur ebenso stand, wie den Angriffen grimmiger Feinde, die sie mit tausendfach

in Schrecknissen aller Art lauerndem Tod bedrohten. Aber nicht nur die Verteidigung sah diese Streiter zu bewunderungswürdiger Größe heranwachsen, sie schreckten auch nicht vor dem Angriff zurück, trotzdem er schier unzugänglich scheinenden, mit allen Mitteln befestigten, durch Drahtverhaue, Gruben und Minen geschützten Stellungen galt. Blut und Leben nicht achtend erstürmten sie nicht einen, sondern drei, fünf und sieben solcher Schutzwälle hintereinander und ließen sich in der Verfolgung weder durch feindlichen Widerstand noch durch wasserlose Sandwüsten, Moräste, Flüsse und Gebirge aufhalten. Noch nie wurden absprechende Voraussagungen ärger Lügen gestraft. Die staunende Welt erlebt ein Heldenzeitalter, das seinesgleichen in der Geschichte aller Zeiten noch nicht besitzt. Machen doch wenige Monate im Felde aus den jungen Soldaten kriegserprobte Veteranen, deren jeder mehr Kampftage buchen kann als die ruhmbestrahlten alten Garden Napoleons.

An der Erinnerung dieser Zeit, die aus Alltagsmenschen plötzlich Helden altrömischer Größe macht, werden Enkel und Enkelkinder zehren. Sie wird die Zaghaften, wenn sie an Kraft und Ausdauer des Menschengeschlechts verzweifeln, aufrichten an dem glorreichen Beispiel der Altvorderen, der Helden von heute, die Proben über Proben ablegen, was menschlicher Wille über Not und Tod hinaus zu vollbringen und auszuhalten vermag. Diese Erinnerung zu stützen, unvergänglich zu erhalten und ferneren Geschlechtern in ursprünglicher Lebendigkeit zu überliefern, ist wiederum die hohe Aufgabe der Kunst.

Nachdem die oberste Heeresleitung die Einführung der sogenannten Kriegsmaler beschlossen hatte, wuchs die Zahl der Künstler im Gefolge der Feldarmeen rasch an. Die an Ort und Stelle gewonnenen Eindrücke werden der Oeffentlichkeit vermittelt, damit sich das Wesen der heutigen Kriegsführung, das Leben und Treiben der Vaterlandsverteidiger im Felde, die Schauplätze ihrer Kämpfe dem Verständnis der Allgemeinheit erschließen. Das Bild wirkt besser auf die Vorstellungskraft als die anschaulichste und breiteste schriftliche Schilderung. Das Interesse am Kriege aber, welcher tiefgehende Wirkungen bis in die letzte Hütte, einschneidende Aenderungen in jedem Zweig des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens trägt, darf nicht erlahmen und erkalten. Es muß auch die Seelen jener füllen und heben, die nicht vor dem Feinde stehen und dennoch Träger des einen, allen gemeinsamen Gedankens, des unbeugsamen Willens zum Siege, sein sollen. Das heutige Ringen wird nicht allein auf dem Schlachtfeld entschieden.

Eine nicht unwichtige Aufgabe der Kunst im Kriege besteht ferner darin, die Gestalten der Führer und besonders hervorragender Helden im ganzen Reiche bekannt und vertraut zu machen. Die Vorstellung knüpft leichter an einzelne Persönlichkeiten als an das den Sinnen schwer faßliche Riesengetriebe der Wehrmacht an. In einzelnen verkörpern sich die Leistungen unzähliger tapferer Streiter, sie ragen gleichsam als weithin sichtbare Gipfel aus der unübersichtlichen Masse kreuz und quer verlaufender Gebirgszüge.

Die Zeit des großen Krieges wird zweifellos auf Jahre hinaus das Kunstleben beherrschen. Die durch dieses blutigste Bild der Weltgeschichte geweckten Empfindungen und Eingebungen der Künstler werden dem Bedürfnis der Allgemeinheit begegnen, Erinnerungen an das Heldenzeitalter mit Stift, Pinsel und Meißel festzuhalten. Doch nicht nur die Größe und Bedeutung des Völkerringens, sondern auch die eigentümlichen Formen, die der Krieg unter der Einwirkung der gewaltigen Vernichtungskraft der Waffen angenommen hat, weisen der darstellenden Kunst völlig neue Aufgaben. War früher das lebendige Schlachtenbild der Ausdruck stärkster Kraftäußerung des Krieges und des Höhepunktes menschlicher Kampfesleidenschaft, so eignet sich das heutige Ringen auf scheinbar leerem Gelände nicht mehr dazu. Nicht etwa, daß bewegte Kampfszenen gänzlich fehlen würden, doch stellen sie nur Episoden dar, die nicht das Charakteristische des langen zähen Kampfes, das Ausharren inmitten unaufhörlich ringsum einschlagender Vernichtungsmittel von unerhörter Gewalt, den Triumph höherer und besserer Kampfesmoral versinnlichen.

Den Weg zu einer den heutigen Krieg erfassenden Darstellung zu finden wird nicht auf den ersten Wurf gelingen. Vor jedes Gelingen ist Arbeit gesetzt und gar erst hier, wo es sich darum handelt, eine völlig neue Erscheinung gewaltigster Art in eine menschlich begreifliche Fassung zu bringen. Für diese Arbeit sollen die Schöpfungen der an und hinter der Front tätigen Künstler unter dem lebendigen Eindruck der Wirklichkeit gewonnene Bausteine liefern.

Es liegt im Riesenhaften des gegenwärtigen Krieges, in dem sich alles ereignet, was bei Kämpfen überhaupt vorkommen kann, daß ein paar Augen, und gehörten sie auch dem fleißigsten und begabtesten Künstler an, nur einen geringen Bruchteil der Erscheinungen zu sehen und zu erfassen vermögen, daß eine große Zahl von gut sehenden Augen an der Arbeit sein muß, um die zahllosen Eindrücke wahrzunehmen und festzuhalten, die in der Folge das Quellenmaterial für die Kunst der Zukunft, die Kunst des Heldenzeitalters bilden werden. Möchten sich unsere Künstler in dem Kampf der Zukunft, dem friedlichen Wettkampf der Kunst ebenso wacker und sieghaft behaupten, wie heute unsere Streiter im Felde! K=ch

Wochenschau

Deutsches Reich

Kardinal Mercier hat sich auf der Durchreise durch Italien so ausgesprochen als Politiker, der auf der Seite unserer Feinde steht und ihre Kampflust gegen uns schürt, betätigt, daß man immer klarere Einsicht in die Ziele seiner Romreise erhält. In Florenz hat er bei einem Empfang an italienische Notabeln folgende Ansprache gerichtet: „Aus christlichem Herzen, aus aufrichtiger Seele wünsche ich Italien als der Nation, von der das Licht der Zivilisation, das die Welt erleuchtete, ausging, den vollen Sieg. Mein Herz, wie das Herz jedes Belgiers, schlägt zusammen mit eurer aller Herzen, mit dem Herzen aller Italiener. Ich weiß es, ganz Italien zittert um das Schicksal Belgiens. Alle Städte dieses schönen Italiens haben ihren Schmerz, ihre Entrüstung über den Ueberfall auf mein Land kundgegeben. Aber wir vertrauen auf die Größe unserer Sache. Gott ist mit uns. Ich sende eurem Heere, eurem Vaterlande, euren Familien die aufrichtigsten Wünsche. Ihr werdet beten für die Befreiung, für den Sieg Belgiens, ich werde beten für Italien, für den völligen Sieg seiner Waffen, und alle werden wir beten für den Triumph der Zivilisation, der Gerechtigkeit und des Rechts.“

Kardinal Mercier muß merkwürdige Anschauungen von der

„Zivilisation“ haben, daß er dort ihr Licht sucht, wo ein ewig schändlicher Verrat gegen einen vertrauenden und gleichfalls katholischen Staat wie Oesterreich-Ungarn begangen werden konnte. Im übrigen hat der Kardinal zu einem Mitarbeiter der „Nazione“ in Florenz geäußert: „Nach Belgien kehre ich mit voller Sicherheit zurück.“

Hoffentlich nehmen die deutschen Behörden die Tätigkeit des Kardinals fürderhin etwas schärfer unter die Lupe — eine schlimmerer Verhetzung und Aufstachelung der Leidenschaften weiter Volkskreise ist kaum noch möglich.

Oesterreich

Burgfriedliches. Mitten im Weltkriege schreibt der Sozialdemokrat Gustav Eckstein in der wissenschaftlichen Zeitschrift der österreichischen Sozialdemokratie „Der Kampf“ (Heft 11—12) einen Aufsatz über „Das Gefühl in der Politik.“ Nach ihm ist der sozialdemokratische Agitator „nicht der erste und der einzige,“ der auf die Seele des Arbeiters einzuwirken und an sein Gefühlsleben anzuknüpfen sucht, vielmehr „machen vor und neben dem Agitator auch der Lehrer, der Pfarrer, der Unternehmer, der Arbeitskollege, die Zeitung, die Wirtshausgesellschaft ihren Einfluß geltend.“ Sie alle versuchen, den Arbeiter „bestimmte Ideologien beizubringen.“ Eckstein schreibt nun weiter:

„Zwei von diesen Ideologien sind heute von besonderer Wichtigkeit für die Arbeiterschaft: Die nationale und religiöse . . . Mit diesen beiden Ideologien muß der sozialistische Agitator den Kampf aufnehmen . . . Lange Zeit war es ein verhängnisvoller Fehler unserer Agitation, daß sie diese ihr entgegenstehenden Ideologien dadurch überwinden zu können meinte, daß sie die Gefühle verurteilte, auf die sie sich stützten, daß sie sie einfach als falsch und schädlich hinstellte, ohne sich zu fragen, welchem Herzensbedürfnis des Proletariats sie entsprachen, woher ihre Macht über ihn rührte . . ., aber man kann mit Aussicht auf Erfolg nur bekämpfen, was man versteht. Diese Wahrheit mußten sowohl die Eiferer gegen die Religion wie die gegen das Nationalgefühl zu ihrem Leidwesen erfahren, und nun änderten sie vielfach ihre Methode, indem sie die Kräfte, die sie nicht entwurzeln konnten, sich zunutze zu machen suchten. Sie stellten sich als die wahren Christen hin, die in Wirklichkeit umsetzten, was Christus einst verlangt, was aber die offiziellen Verkünder seiner Lehre schon längst verleugnet. Sie erklärten, daß sie allein die wahren Güter hochhielten, die von den offiziellen Nationalisten verraten würden. Doch auch mit dieser Methode konnten sie nicht das erreichen, was sie anstrebten. Im Gegenteil unterstützten sie auf diese Weise nur ihren Gegner, indem sie ihre Voraussetzungen anerkannten.“

Die weiteren Ausführungen behandeln die besten Methoden, wie man am zuverlässigsten den Arbeiter um seine religiöse und nationale „Ideologie“ bringen könne.

Uns schreibt Eckstein nichts Neues. Wir wissen uns noch von vielen Fällen her ganz gut zu erinnern, wie die sozialdemokratische Arbeiterschaft, wo sie sich für die Los von Rom-Bewegung, für den Protestantismus und den Altkatholizismus zu erwärmen begann, plötzlich von den Parteipäpsten Gegenbefehle bekam. Und wir wußten schon damals für diese ganz ungehörige Einmischung in die „Privatsache“ der Parteigenossen keine andere Erklärung als die: man will jeden Gedanken von den Parteimassen fernhalten, der nicht die Punze der Parteihäupter trägt. Wie gesagt, das wußten wir schon lange. Aber so unerlaubt offenherzig wie Herr Eckstein hat es noch nicht leicht einer ausgesprochen.

Der verstorbene Presbyter Rich. Haasis d. Ae. in Gablonz a. d. N. hat letztwillig der evangelischen Gemeinde Gablonz vermacht: je 5000 Kronen für den Schulerhaltungs- und den Lehrerpensions-Grundstock; 3000 Kronen dem Pfarrerpensionsgrundstock, je 1000 dem Armengrundstock und für Weihnachtsstiftungen, 2000 Kronen dem Orgelgrundstock. Ferner 500 Kronen dem Frauenverein, je 250 Kronen dem Jünglings- und dem Mädchenverein, je 1000 Kronen der Luthersperde und dem Waisenhaus Haber.

Persönliches. Pfarrer Gorgon in Mährisch-Schönberg wurde am 20. Februar in sein Amt eingeführt.

Für das Vikariat in Feldbach, das seit dem Abgang von Vikar Lasota einstweilen durch den niederländischen Diakon Walter von der Leyen verwaltet worden war, wurde Kandidat Kornel Guttenberger aus Galizien, bisher im Kandidatenhaus zu Bielitz, gewählt.

Zeittafel der Kriegsereignisse

1. März: Durch deutsche Unterseeboote werden vor Le Havre zwei französische Hilfskreuzer, in der Themse-Mündung ein englischer Bewachungsdampfer und im Mittelländischen Meere der französische Hilfskreuzer „La Provence“ mit einem Truppen-Transport von 1800 Mann torpediert und versenkt. Von letzteren werden 696 Mann gerettet. — Die Bestrebungen der Engländer und Franzosen, die deutschen Stellungen im Ysergebiet, in der Champagne, zwischen Maas und Mosel ernstlich zu gefährten, mißlingen bis auf unbedeutende Verschiebungen der deutschen Front. — Südöstlich Ypern eroberten die Engländer die ihnen am 14. Februar abgenommene „Bastion“ wieder zurück. — Nach englischen Meldungen sollen die französischen Verluste bei Verdun 63 000 Mann betragen. —

Die Festung Verdun liegt bereits unter deutschem Artilleriefeuer — die Zivilbevölkerung hat die Stadt verlassen. In der Woevre-Ebene eroberten die Deutschen weiter die Orte Dieppe, Albancourt, Blanzée, Manchuelles und Champlon, damit ihre Frontlinie bis dicht an die Côte Lorraines vorschiebend — Ein englisches Flugzeug wird im Flandrischen, zwei französische werden bei Soisson abgeschossen, bei Mitau ein russisches Flugzeug.

3. März: Mit unverminderter Heftigkeit dauern die Kämpfe an der Nordfront von Verdun an. Das bisher noch von den Franzosen gehaltene Dorf Douaumont, das sie mit allen Mitteln modernster Feldbefestigungskunst ausgebaut hatten und mit starken Reservetruppen verteidigten, wird von den Deutschen nach heißem Kampfe, Mann gegen Mann, erobert. Rücksichtslos opferten die Franzosen ihre Truppen, von denen 1000 Mann gefangen genommen wurden, 6 schwere Geschütze wurden außerdem erbeutet. Ein kleines Panzerwerk dicht nordwestlich von Dorf Douaumont fiel schon vorher in die Hände der Deutschen. — In Arabien erleiden die Engländer verschiedentlich Niederlagen: im Golf von Akaba wird die unter dem Feuer eines Kriegsschiffes versuchte Landung einer 300 Mann starken Abteilung verhindert, im Yemengebiet, bei Dafinch, werden sie unter starken Verlusten geschlagen. Die Araberstämme haben sich der osmanischen Regierung unterworfen, damit sind die englischen Bemühungen, ein arabisches Kalifat unter britischer Oberhoheit zu bilden, gescheitert.

4. März: Nach verstärkter Artillerietätigkeit versuchten die Franzosen das Dorf Douaumont wieder zurück zu erobern — es ist vergeblich, sie werden unter großen Verlusten zurückgeschlagen und lassen überdies 1000 unverwundete Gefangene in der Deutschen Hand. — Das deutsche Kriegsschiff „Möve,“ der Schrecken des Atlantischen Ozeans, ist nach monatelangen Kreuzfahrten wohlbehalten in einen deutschen Hafen zurückgekehrt. Es versenkte 11 britische, 1 französischen und einen belgischen Dampfer und schickte zwei nach neutralen Häfen. Der Raumgehalt dieser Schiffe betrug 57 835 Tonnen. An Gefangenen brachte die „Möve“ 4 englische Offiziere und 29 englische Seesoldaten sowie 166 Mann feindlicher Dampferbesatzungen mit, ferner eine Million in Goldbarren. Seinen an den englischen Küsten gelegten Minen ist u. A. das englische Schlachtschiff „King Edward“ zum Opfer gefallen. — Versuche der Franzosen, ihre am 13. Februar verlorenen Stellungen bei Obersept (Elsaß), zurückzuerobern, mißlingen. — Bei Durazzo haben die Oesterreicher endgültig 34 Geschütze und 11 400 Gewehre erbeutet. — An französischen Gefangenen befinden sich in Deutschland weit über 308 000 Mann.

5. März: Die bisherigen Ergebnisse der Kämpfe um Verdun lassen sich wie folgt kurz zusammenfassen: Die Festung Verdun ist im Norden und Osten ihres Vorgeländes beraubt. — Die Deutschen sind im Nordsektor in die permanente Linie der Außenforts eingebrochen: Die Panzerfeste Douaumont, die Werke von Hardaumont und andre feste Stellungen sind in ihrer Hand. — Die Woevre-Ebene, wichtig als Aufmarschgebiet der Franzosen für Verteidigung und Angriff, ist zum größten Teil von ihnen geräumt. — Die deutsche Front ist wesentlich verkürzt, die deutsche Stellung um Verdun mächtig gestärkt, die Bewegungsfreiheit der Festung gelähmt und ihre strategische Lage ernsthaft bedroht. — Der Geländegewinn der Franzosen im Artois und in der Champagne betrug bei der Herbstschlacht rund 45 Quadratkilometer. Der deutsche Raumgewinn bei Verdun beläuft sich heute schon auf gegen 300 Quadratkilometer. — Die Franzosen verloren über 20 000 unverwundete Gefangene und 115 Geschütze und 161 Maschinengewehre.

Inhalt:

Den gefallenen Helden. Gedicht von Reinhold Braun — Die Würfel rollen. Von Prof. Frd. Niebergall — Der Krieg als Erzieher zum konfessionellen Frieden 1. Von Johs. Kübel — Die sogenannte römische Frage. Von Dr. Ottmar Hegemann — Eine Fahrt an die Westfront. Von Artur Brausewetter — Der Krieg und die Kunst. Von K-ch. — Wochenschau — Zeittafel der Kriegsereignisse.

KALODONT Zahn-Crème und *Mundwasser*

Gedenket in Freud und Leid der
„Lutherspende
zum Reformations-Jubiläum 1917“,

der dauernden Segensstiftung für die bedrängten deutschen evangelischen Schulen und Lehrer in Oesterreich! Wer Gott bei einem Siege ein Dankopfer bringen, das Gedächtnis eines auf dem Felde der Ehre gefallenen lieben Angehörigen ehren, letztwillig ein hochwichtiges Hilfs- und Rettungswerk unserer Kirche fördern will, unterstütze als fröhlicher Geber die Lutherspende!

Zahlstelle der Lutherspende:

Oberlehrer Eberhard Fischer in **Aussig** (Böhmen), Kaiser Wilhelm-Str. 18/II.

Das Konfirmandenbuch des Luther-Vereins:

Vater, du führe mich

mit Bildschmuck von Rudolf Schäfer

ist in neuer zeitgemäßer Ausgabe

erschienen.

Preis gebunden Mk. 3.—.

Arwed Strauch, Verlagsbuchhdlg., **Leipzig**, Hospitalstr. 25.

Zur Mitgabe für die Konfirmanden von seiten ihres Seelsorgers

empfiehlt sich auch heute noch ein Schriftchen, welches n ben einer Anleitung zu segensreich. Abendm hl besuch den jung. Abendmahlsgästen eine leichtverständliche, Herz und Gemüt warm anfassende Erklärung der tiefen Geheimnisse dieses Mahles in die Hand gibt. Es ist dies des seligen Prälaten

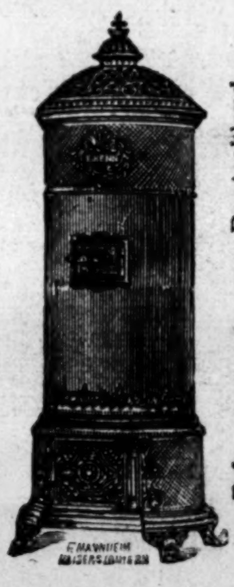
D. Kapff, Kommunionbuch,

entweder das große oder namentlich das **kleine**, welches hauptsächlich unter Konfirmanden in 40 Auflagen in über 200000 Exemplaren verbreitet ist.

Kapff's Kommunionbuch (große Ausg.) 24. Aufl. kost. broch. M. 1.20; in halb Leinw. M. 1.70; in Leinw. mit Farbenschn. 2 M.; eleg. geb. mit Goldschnitt M. 2.40. — Das **kleine Kommunionbuch**, 40. Aufl., brosch. 25 Pf., kart. m. Farbenschn. 30 Pf.; geb. m. Farbschn. 40 Pf.; geb. m. Goldschnitt 50 Pf.; in **Partien** von 12 Exempl. an nur 20, 25, 35 u. 45 Pf. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Chr. Belsersche Verlagsbuchhdlg., Stuttgart.

Kirchen - Oefen
Schul - Oefen



Referenzen aus ganz Deutschland.
Keine Zahlung vor Ablauf der Probezeit.
Monate lang auf Probe.
E. Henn, Ofenfabrik, **Kaiserslautern.**

KÜNSTLER-BILDER VOM WELTKRIEGE

und beinahe andere **500** farbenreiche Bilder

Voigtländers Künstler-Steinzeichnungen

Nur deutsche Kunst. Preise der Bilder: **1 bis 6 Mk.**

Alles Nähere in dem „Handbüchlein künstlerischen Wandschmuckes“

142 Seiten mit 500 Abbildungen

Preis 60 Pf. Ausland 70 Pf., auch in Briefmark., in allen Buch- und Kunsthandlungen oder durch

R. Voigtländers Verlag in Leipzig

Lästige Haare

im Gesicht u. am Körper werden durch mein gänzl. neues Verfahren **Deutsch. Reichspatent Nr. 196617 radikal** beseitigt. **Sofortiger** Erfolg durch Selbstanwendung u. Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück! — Preis M. 5.— geg. Nachnahme. Nur echt durch den Patentinhab. u. alleinig. Fabrikant.

Herm. Wagner, Cöln 128.
Blumenthalstrasse 99.

20 Mark Verdienst per Woche mit meiner Strickmaschine. Mehrjährige Beschäftigung durch Vertrag gesichert. Auskunft gibt gegen 20 Pfgmarke. Jacob Ulmer, Schönaich-Stuttg. Nr. 35.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten (Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt „Die Wartburg“ aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. **Christl. Hospiz.** 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.

Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.

Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3 —

Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.

Münster (Westf.), Sternstr. 8. Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1—2 Mk.

Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80 - 100 B. à 2—5 Mk.

Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.

Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg“. 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr. wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind

Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Deutsch-evangelische Stellenvermittelung.

Gesucht werden: Für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht. — Monteur für Stark- und Schwachstrom für eine Stadt in N.-Oe. sofort anzunehmen gesucht. — Unverheirateter Gärtner für Steiermark. —

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht-, Kraft- oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotechnik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter, sprachenkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille beteiligen. 19 jährg. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend. — 38jähriger Mann, Webschule, Handelskurs, sucht Stellung als Kontorarbeiter.

In einer Stadt N.-O., unfern von Wien, mit Real-Obergymnasium werden in einem evgl. Heim Schüler bei bester Verpflegung u. Aufsicht f. nächstes Schuljahr aufgenommen. Gesunder Aufenthalt u. Gelegenheit zu gediegener musikalischer Ausbildung.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — In Böhmen können 1—2 Familien, der Vater als Pferdeknecht, Frau u. Kinder als landw. Arbeiter unterkommen, freie Wohnung, Holz, Beleuchtung, Garten u. 60 Kr. monatl., Milch u. Kartoffeln.

Auskünfte und Anfragen an die

Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1.
Kenyongasse 15 II/1.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch. Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.